

Heimatliche Bräuche zur Weihnachtszeit

Diese angeführten alten Bräuche wurden im Jahr 1929 aufgeschrieben.

Die Thomasnacht

Die Thomasnacht ist die erste Rauhacht. Im Hause wird geräuchert. Der Bauer oder die Bäuerin legen glühenden Kohlen in ein Gefäß, geben den Weihrauch darauf und gehen durch alle Räume des Hauses. Ein Dienstbote begleitet sie und sprengt in einem jeden Raum geweihtes Wasser auf den Boden. So wandern sie durch „d'Stubn“ und „Kuchl“, durch die „Hochstubn“ und die Schlafkammern, gehen hinaus in den Rossstall, in den Kuhstall, in den Saustall und in den „Stadl“, so dass der Weihrauch das ganze Haus durchzieht und Weihnachtsstimmung einzieht in die Herzen der Hausleute.

Die Thomasnacht ist eine Freinacht. Hexen, Kobolde, böse Geister und andere den Menschen übel gesinnte Wesen, treiben in dieser Nacht ihr Spiel. So fährt die Hexe auf einem alten Besen beim Rauchfang hinaus und vieles mehr passiert in dieser Nacht. Um diese Unholde von den menschlichen Behausungen fern zu halten, wird in allen Dörfern fest geschossen. Das Rauhachtschießen war bei uns zum Teil bis zum Beginn des zweiten Weltkrieges der Brauch. Sobald die ersten Sterne die dunkle Nacht erhellten knallte es. Erst vereinzelt, dann Schuss auf Schuss. Dazwischen haben die Dorfhunde ihr heiseres Gebell ertönen lassen.

Die Thomasnacht ist aber auch eine Orakelnacht. Manche sich einsam führende Dorfschöne, sei es eine stolze Bauerstochter oder eine arme Magd, huscht bei Einbruch der Dunkelheit unter einen Zwetschkenbaum, schüttelt ihn und horcht angestrengt in die Nacht hinaus aus welcher Himmelsrichtung das erste Hundegebell an ihr Ohr dringt, denn aus dieser Gegend wird ihr Freiersmann kommen. Oder sie schreibt die Namen dreier Burschen auf je einen Zettel Papier, gibt ein unbeschriebenes Blatt dazu und legt die Zettel unter ihren Kopfpolster. Mit Bangen holt sie dann am Morgen einen der Zettel hervor. Welche Freude, wenn dieser den Namen des heimlich Erwählten trug, welcher Schmerz, wenn es der leere Zettel war, sagt er doch der Maid, dass sie noch ein Jahr unbemannt durchs Leben wandern muss.

Der Heilige Abend

Der Heilige Abend war früher ein wichtiger Festtag. Fromme Leute fasteten den ganzen Tag über „bis die ersten Sterne am Himmel standen“ Andere nahmen die erste Mahlzeit schon zu Mittag. Diese bestand nur aus einer „Störisuppn“, meist eine Zwiebelsuppe und einem Stück „Störibrot“. Während an den übrigen Tagen das Vieh dreimal täglich Futter bekam, wurde es am Heiligen Abend nur zweimal gefüttert, um 7 Uhr früh und um 4 Uhr Nachmittag. Um diese Zeit mussten sämtliche Arbeiten im Haus beendet sein. Wenn die Dunkelheit hereinbrach, wurde geräuchert, denn es begann die zweite Rauhacht. Auch das Rauhachtschießen setzte wieder ein, denn es galt ja den Weihnachtsfrieden vor den unheiligen, elblischen Wesen zu schützen. In der Stubn versammelten sich die Hausbewohner vor der im Herrgottswinkel aufgestellten Krippe, die von einigen Kerzen erleuchtet war und Bauer und Bäuerin, Kinder und Dienstboten knieten nieder und beteten laut den Rosenkranz.

.....den die Jungfrau vom heiligen Geist empfangen hat

.....den die Jungfrau zu Elisabeth getragen hat

.....den die Jungfrau zu Bethlehem geboren hat

.....den die Jungfrau im Tempel aufgeopfert hat

den die Jungfrau im Tempel gefunden hat

So schallte es gläubig durch den Raum.

Nach dem Rosenkranz setzte man sich zum Abendessen, das aus Rahmsuppe und „Weinbeerlbunkel“ bestand, dem besonders das junge Volk besonders stark zusetzte. Die Dienstboten bekamen einen „Störilaib“ zum Geschenk. Der Störilaib ist ein Laib Brot aus weißen Mehl, mit Kümmel und anderen Gewürzen zubereitet. Manche der Dienstboten haben diesen Störilaib nach Hause getragen und damit ihren Eltern und Geschwistern eine Weihnachtsfreude bereitet, andere haben den Störilaib zum ortsüblichen Preis verkauft, der damals 60 Kreuzer betrug.

Nach dem Abendessen wurde das Weihnachtsevangelium gelesen, alte Weihnachtslieder gesungen, Weihnachtsgeschichten erzählt und rasch ist der Zeiger der Uhr vorwärts gerückt. Nun war es Zeit zur Mette. Die Hausleute haben ihre „guten Kleider“ angelegt und versehen mit einer Laterne haben sie sich auf den Weg zur Kirche gemacht. Hell leuchteten die Kirchenfenster in die Nacht hinaus. Von allen Seiten strömten die Gläubigen herbei und füllten das Gotteshaus. Das feierliche „Mettenamt“ begann und die gläubige Gemeinde sang mit dem Priester „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind“. Die Bauerin war daheim geblieben, sie musste „gamma“, denn selbst in der heiligen Nacht war man vor Dieben nicht sicher. Manche Erzählungen fielen ihr ein, die sie schon in ihrem Elternhaus gehört hat. So dass in der Heiligen Nacht das Vieh zum reden anfängt und dass man Zeuge dieser Gespräche sein kann, wenn man sich in den Ochsenbarren legt.

Nicht lange aber hat sie Zeit gehabt diesen Gedanken nachzuhängen, denn sie musste für die heimkehrenden Mettenbesucher aufkochen. Blutwürste oder auch Stock- oder Bratwürste prasselten in der Pfanne und bald zog ein angenehmer „Blunznduft“ durchs Haus, ein Zeichen, dass der große Festtag seinem besonderen Ende zuzuging. Mit vor Kälte geröteten Wangen kehrten die Hausleute aus der Mette zurück und da sie der Gang durch die kalte Winternacht hungrig gemacht hatte, verzehrten sie die Mettenwürste mit großem Appetit. Nach dem Male sucht Jung und Alt ihre Schlafstätten auf, um am nächsten Tag zeitig aufstehen zu können.

Der Weihnachtsfesttag

Früher war an diesem Tag bei der Frühmesse die „Kletzenbrotweihe“. Das geweihte „Kletzenstörli“ wurde daheim aufgeschnitten und jeder Hausbewohner bekam ein Stück zum Essen. Dieser Tag war ein großer heiliger Tag, an dem es auch etwas „Besseres“ zum Essen gab. Mittag kam ein „Schweinsbratli“ auf den Tisch und am Abend gab es was „Bachas“ (Gebackenes), entweder Krapfen oder Apfelstrudel und dazu Kaffee.

Der Stefanitag

An diesem Tag kamen in früheren Zeiten aus allen umliegenden Pfarreien, von Schörfling, Seewalchen, Gampern, Vöcklamarkt usw., die „Buama“ und „Menscha“ nach Oberthalheim zur Frühmesse. Nach Beendigung des Gottesdienstes trafen sich die ledigen Kirchenbesucher vor der Kirche und da wurde ausgemacht, wohin heute Nachmittag ins „Störischneiden“ gegangen wird. War ein Bursch bei den Madln sehr beliebt, so erhielt er viele Einladungen. Danach besuchte man noch die Gasthäuser in Timelkam, wo die Burschen den Mädln Kaffee und einen „zuckerten Wein“ zahlten. Am Nachmittag nach dem Segen, kamen dann die eingeladenen „Störianschneider“ in die Häuser. Nach der Begrüßung setzten sich die Burschen zum großen Tisch im Herrgottswinkel. Nun wurde der große „Störiloab“ gebracht und die Haustochter schob in ihrem Auserkorenen zu. Der holte sein Messer aus der Hosentasche, machte drei Kreuze auf dem Laib und schnitt das Scherzl vom Laib ab um es für sich zu behalten. Hatte der Bursch sein Messer nicht mit, so bekam er kein Messer geliehen und er musste sich von den Anwesenden Spottreden gefallen lassen.

Beim „Störiloabanschneiden“ wurde auch mancher Schabernak getrieben. Die Dirnen haben beim Backen in den Laib einen Drahtreifen miteingebacken. Beim Anschneiden schob die Dirn das „Störi“ einem Burschen zu dem sie was „antun“ wollte. Der Bursch schnitt das Scherz ab, kam aber nicht ganz durch, weil der Draht hinderte. Das war eine große Hetz. Der Bursch wurde nun gehänselt und geneckt. Beim Störianschneiden ging es überhaupt munter zu. Scherzreden flogen hin und her, schlagfertige Antworten kamen von den Lippen der „Aufgezogenen“ zurück, ein Wort gab das andere aber übel genommen wurde dabei nichts. Die Burschen besuchten dann auch noch andere Bauernhäuser und wer von ihnen die meisten Scherzln hatte, der hatte die meisten Mädchenherzen erobert.

Der Neujahrstag

Am frühen Morgen schon wünschten die Kinder ihren Eltern ein glückliches neues Jahr. Und sagten dabei den Spruch:

„I wünsch da a glücklich`s neichs Jahr,
Christkindl im krausten Haar,
G`undheit und a langs Leben,
soll da der liabe Gott geb`n.
I wünsch da an goldenen Tisch,
in an iadn Eck an bratenen Fisch,
in da Mitt` a Glasl Wein,
den schenk`n die heiligen drei Kini ein.
I wünsch da an goldenen Wag`n,
Da kinnma miteinander in Himmel eine fahrn.

Die Eltern schenkten den Kindern für´s Neujahrwünschen Geld oder Bäckereien. Die Kinder gingen auch zu den Nachbarsleuten um dort ihren Spruch zu wiederholen und wurden dafür ebenfalls beschenkt, so dass die Sparbüchsen an diesen Tagen bedeutende Einnahmen erhielten. Auch arme Kinder und arme Leute gingen von Haus zu Haus, sagten den Spruch auf und wurden dafür beschenkt.

Der Glöcklertag

Der Glöcklertag ist der Tag vor dem heiligen Dreikönigstag. Das „Glöckln“ ist und war in unserer Gegend von jeher schon ein viel gepflegter Brauch. Doch gingen die Glöckler bei uns nicht kostümiert und mit eigenartigem Kopfschmuck versehen, wie es im Salkammergut der Brauch ist, sondern es waren dies meist arme Leute, die mit Taschen, Körben und Rucksäcken ausgerüstet von einem Bauerhaus zum anderen gingen um einen Glöckler, das ist ein Bauernkrapfen oder anderes Essbares zu erbitten.

Sie sagten entweder: „Bäurin, bitt gar schön um an Glöckler“,

oder: „Bitt gar schön um an Glöcklerkrapfn,
lass uns net lang im Schnee umanand stapfn,
gebts uns oan oder zwe,
dann dama glei wida geh“.

Worauf die Bäuerin einen oder zwei Krapfen oder auch nur ein Stück Brot vor die Tür hinaus reichte. In älteren Zeiten, aber auch noch vor dem ersten Weltkrieg backten die Bäuerinnen 200 bis 250 Glöcklerkrapfen die am Glöcklertag alle „goa“ wurden.

Am Abend vor dem Heiligen drei Königtag war die letzte Rauhnacht und es wurde im Haus wiederum mit Weihrauch geräuchert. Die Hausleute bekamen zum Abendessen Krapfen oder „Apfelradl“ und jeder Diensthote den sogenannten „Krapfenteil“, das waren je vier Stück Krapfen.

Wenn die Bäuerin in der „faisten Rauhnacht“ Krapfen gebacken hat, ließ sie das beim Backen verwendetet Schmalz auf dem Ofen stehen. Wenn am anderen Tag das ausgekühlte Schmalz Wellen hatte, so hat es im kommenden Jahr viel Wasser gegeben; wenn das Fett weiß war, deutete dies auf Hagel und reif; wenn das Fett „Kranzl“ gemacht hat, dann wird es im Haus eine Hochzeit geben und wenn das Fett „Kreuzl“ gemacht hat, bedeutete dies einen Todesfall.

Ein anderer Brauch am Glöcklertag, der heute leider fast vergessen ist, war folgender: Wenn die Dunkelheit hereinbrach, mussten die Buben „ins Bambindn“ gehen, damit die Obstbäume in diesem Jahr wieder viele Früchte trugen. Dazu machten sie sich „Strohbandl“, liefen in den Obstgarten und banden es den Apfel- oder Birnbäumen um den Stamm und sagten dabei den Spruch:

Bam i buss di
sei fei lusti
sei net fäul
dass`d so voi wirst wia mei Mäul!

Dabei haben sie sich mit Krapfen den Mund so angepampft, dass sie fast nicht mehr sprechen konnten.

Ein anderer alter Brauch, der dem mitleidigen Herzen der Oberösterreicher Zeugnis gab, war das „Sternsingagehn“ der ledigen Burschen. Diese haben dabei für alte, kranke und arme Leute Essen gesammelt um diesen eine Nahrungszubusse zu verschaffen, Dabei zogen die Burschen singend von Tür zu Tür und baten:

„Oar und an Budda,
oder an Knolln Zugga,
a Mülli, a Mehl oder a Schmalz,
dös brauch ma alls.

Die Bäuerinnen hatten schon ihre Gaben vorbereitet und gaben sie den Burschen weiter. So haben diese die notwendigen Nahrungsmittel erhalten mit denen sie die dann die Not der Bedürftigen Menschen lindern konnten. Das Sternsingen ist nach dem zweiten Weltkrieg in unserer Gegend wieder neu aufgekommen, leider hat es dabei seinen edlen Zweck verloren, die erhaltenen Gaben an arme und bedürftige Menschen zu verteilen. Als heilige drei Könige verkleidet, einer davon musste kohlrabschwarz sein mit einem goldenen Stern in der Hand, zogen drei Männer, Frauen oder Kinder vor die Haustüren und sangen ihr Lied von der Geburt Christi oder von der Anbetung des neugeborenen Heilands durch die drei hl. Könige Kaspar, Melchior und Balthasar aus dem Morgenland. Die Sternsinger haben dafür kleine Gaben bekommen, welche sie aber für sich behalten haben. Gegen das Jahr 2000 hat dann die katholische Jugend dieses Brauchtum übernommen. Jungschargruppen ziehen als heilige drei Könige durch den Ort und sammeln dabei für die Mission.

Mit den eingesammelten Geldbeträgen werden soziale Projekte der katholischen Mission in der ganzen Welt unterstützt. Natürlich gibt es für Kinder auch Süßigkeiten, welche sie für sich selbst in Anspruch nehmen können. Am Dreikönigstag schreibt der Hausvater die Anfangsbuchstaben der Namen der heiligen drei Könige und die neue Jahreszahl mit Kreide an die Haustür oder Stubentür, z. B. **19 K+M+B 90**. Dieser Brauch soll das Haus und seine Bewohner im neuen Jahr vor Krankheit und Unglück bewahren.

Quellen:

Archiv der Marktgemeinde Timelkam

Aufzeichnungen von Oberlehrer Josef Berlinger nach

Angaben von Herrn Dr. Schmotzer aus Wels.

Zusammengefasst und ergänzt von Siegfried Offenberge. 2006